

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt ist. Und davon reden wir auch nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Geist lehrt, und deuten geistliche Dinge für geistliche Menschen. Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was vom Geist Gottes ist; es ist ihm eine Torheit und er kann es nicht erkennen; denn es muss geistlich beurteilt werden.

Der geistliche Mensch aber beurteilt alles und wird doch selber von niemandem beurteilt. Denn »wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer will ihn unterweisen«? Wir aber haben Christi Sinn.

Liebe Gemeinde,

das erste Pfingstfest. Da kriegt der Pfarrer feuchte Augen. Ein ganzer Tempel gefüllt mit Menschen, gekommen aus der Nähe und von fern, geschäftiges Treiben, religiöse Aufregung, ein Wortteppich aus vielen leise und weniger leise gesprochenen Gebeten – und dann ergreift einer das Wort – ein kurzer Moment der Irritation, Gelächter sogar – aber dann kommt das Gemurmel der Gebete zum Schweigen, ein jeder hängt gebannt an seinen Lippen. Und am Ende des Tages lassen sich geschlagene 3000 neue Gemeindeglieder taufen. Ach, einmal Petrus sein!

Und mancher treue Gottesdienstbesucher unter ihnen mag in den Seufzer mit einstimmen: ach, wären wir doch dabei gewesen...

Das Pfingstfest 2018. Es ringt der Pfarrer um den rechten Einstieg in seine Predigt, er sucht sich Inspiration hier und da, da erreicht ihn aus dem Vatikan die Meldung, gerade hätten alle 30 Bischöfe eines Landes dem Papst ihren Rücktritt angeboten. Es geht um Chile, es geht um Missbrauch. Kurz nur tröstet ihn der Gedanke: zum Glück nicht wir, zum Glück so weit weg, doch dann überwiegen Erschrecken und Ratlosigkeit. Das sind doch Christen wie wir, das ist doch Kirche. Wie kann so etwas möglich sein? Wie die ungezählten Fälle der Gewalt, wie die Kultur des Vertuschens?

Da feiert es sich nicht so richtig unbeschwert. Auch, weil wir nicht im Geiste um die halbe Welt reisen müssen, um wahrnehmen zu können, dass unter Kirchendächern nicht alle Dinge zum Besten stehen. Auch ohne große Skandale hat die Kirche viel von ihrer Strahlkraft eingebüßt. Ein Streit hier, eine Enttäuschung da. Prozesse schleichender Entfremdung, leere Kirchen.

Und doch, wir feiern heute Geburtstag. Und ich glaube, wir dürfen das mit frohen und dankbarem Herzen tun. Aus meinen Jugendtagen ist mir ein Trinklied in Erinnerung, mit dem wir gerne die aus unserer Runde beglückt haben, von denen wir dachten, sie müssten jetzt doch auch mal wieder Ge-

burtstag haben. Es wäre unangemessen, hier den Text im Wortlaut wiederzugeben – aber es ging im Wesentlichen um das freudige Erstaunen darüber, dass der Besungene trotz seines Altars immer noch an Leben sei.

Fast 2000 Jahre ist die weltweite Kirche nun alt – und seit fast 700 Jahren beten und singen hier Menschen, werden hier Kinder getauft, Verstorbene betrauert und lange Zeit beerdigt, heiraten Liebende. Dass wir das können, das ist mir ein Grund zur Dankbarkeit. Und wenn da auch Menschen viel dazu beigetragen haben und immer noch beitragen, der Adressat dieses Dankes ist Gott, ist sein Geist.

Die Geschichte der Kirche ist auch eine lange Geschichte des Versagens, der falschen Entscheidungen. Eine Geschichte der Schuld durch Tun und Unterlassen. Das wissen wir – und gerade im vergangenen Jahr des Reformationsjubiläums haben wir gut daran getan, auch auf die Schattenseiten unserer eigenen Geschichte zu blicken. Wer sich dessen bewusst ist, dass auch der evangelischen Kirche die Gefahr in die Wiege gelegt ist, sich judenfeindlich zu äußern, der wird im Klima unserer Zeit besonders wachsam sein und hoffentlich zur gegebenen Zeit das Gegebene sagen.

Aber, und das ist mir heute wichtig: die Geschichte der Kirche ist mehr als eine Aneinanderreihung dunkler Flecken. Gott sei Dank für seine Kirche. Seit langer Zeit begleitet mich ein Gedanke eines katholischen Theologen, mit dem ich mich befreundet habe. Wenn man tatsächlich glaube, dass es einen Gott gebe, und wenn man außerdem glaube, dass dieser Gott Menschen in seinen Dienst nehmen wolle, um das Gute auf der Welt zu wirken – wie könne man da nicht glauben, dass die Kirche das Werkzeug sei, das er sich dazu geschaffen habe? Für meine protestantisch-kritischen Ohren ein unerhörter Gedanke – aber einer, dessen Logik ich mich seitdem nie habe entziehen können.

Und wahrscheinlich ist es so: gäbe es die Kirche nicht, würde Gott sie jetzt noch erfinden. Richtiger: er begründet sie immer wieder neu durch seinen Geist. Freilich, es gilt zu unterscheiden. Paulus hat das getan in den Zeilen an die Gemeinde in Korinth, die wir vorhin gehört haben. Er schreibt vom geistlichen Menschen und vom natürlichen Menschen, dem Menschen mit Gott und ohne ihn. Wir würden den Apostel aber falsch verstehen, wenn wir denken, Paulus hat da zwei Sorten von Menschen vor Augen. Er kennt sich selber gut. Davon zeugen seine Briefe immer wieder. Paulus weiß: da gibt es einen Teil in ihm, der ist berührt, überwältigt, in Besitz genommen von Gottes Geist. Der ihn das Wort vom Kreuz, diese Torheit vom auferstandenen Zimmermannssohn als dem Heil der Welt überall als frohe Botschaft für die Menschen verkünden lässt. Und er weiß um seine Zweifel, um die Schwierigkeiten, die er, der Gebildete, auch selbst immer wieder mit dem Unglaublichen dieser Botschaft hat. Er weiß darum, wie schwer es ihm immer wieder fällt, sich fallen zu lassen in die Liebe dieses Gottes, der von ihm nichts weiter will als genau das. Er weiß durch diesen Riss in ihm selbst.

Das ist sein Bild von jedem Christenmenschen - und ich denke: dieser Riss spiegelt sich wieder in jeder christlichen Gemeinschaft. In der Kirche.

Martin Luther hat dazu später die Formel von der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche geprägt. Die sichtbare – das sind die Gebäude, das ist die Institution. Die Regeln, die sie sich gegeben hat. Die unsichtbare – das ist die Gemeinschaft, die da unter Christinnen und Christen wirkt, wo Gottes Geist weht. Und beides ist nicht deckungsgleich.

Um die Institution geht es nicht, wenn wir heute feiern. Nicht um Ämter und Behörden, nicht um Kirchen und Gemeindehäuser. Wir feiern heute dankbar, dass der Geist Gottes auch in unseren Tagen Menschen beseelt, Gemeinschaft gründet, zu Aufbrüchen ermutigt und Grenzen überwindet. Wir feiern die Kirche, die er mit Leben füllt.

Aber wenn die unsichtbar ist – wo finden wir dann? Ich denke, sie verrät sich an ihrem Tun. Und dazu, ausgehend von der Erzählung, die wir vorhin gehört haben, zwei Gedanken.

Der eine: diese Kirche ist da, wo Grenzen überwunden werden. Dass sich Petrus und die übrigen Jünger hinter ihren Mauern hervorwagen und beginnen, von Jesus erzählen, das wirkt Gottes Geist. Und er wirkt das eigentliche Pfingstwunder: dass sie Worte finden, die verstanden werden. Dass wir solche Worte finden. Die Herausforderung des Petrus waren die Pilger aus den Gegenden mit den unaussprechlichen Namen.

Unsere Herausforderung ist es, mit denen ins Gespräch zu kommen, vielleicht auch wieder neu, denen unsere kirchliche Sprache fremd geworden ist. So von unserem Glauben zu sprechen, dass er einlädt. So, dass ein anderer versteht, was wir meinen, wenn wir in einer Zeit voller Hass und Gewalt von der Liebe Gottes sprechen, oder von seiner Gnade, oder von dem, was Luther als die „Rechtfertigung des Sünders“ bezeichnet hat. Das alles klingt in vielen Ohren heute auch nicht verständlicher als Elamitisch oder lybisch. Aber wenn es dann passiert, dass unsere Worte Ohren und Herzen erreichen, wenn einer sich einlassen kann auf den Gott der Bibel, wenn er spürt, hier kann er sein, hier darf er einfach nur SEIN, hier kann er aufatmen, hier wird er gestärkt – dann sei Gott Dank dafür. Und seinem Geist, der diese Verständigung ermöglicht.

Das heißt für mich auch: Kirche ist nicht dort, wo Grenzen hochgezogen werden. Es weht dort nicht Gottes Geist, wo christliche Symbole dazu verwendet werden, um Menschen zu signalisieren: ihr gehört hier eigentlich nicht dazu. Jedenfalls nicht so, wie ihr seid. Und ich glaube, da ist es dann an uns, uns dem Missbrauch dieser Symbole, dem Missbrauch des Kreuzes entgegen zu stellen. Da hätte ich mir von unserer Kirchenleitung mehr Klarheit gewünscht, da nun blicke ich sehr respektvoll auf das Oberhaupt der bayrischen Katholiken.

Und mein zweiter Gedanke: die unsichtbare Kirche ist da, wo Aufbrüche gewagt werden. In einer Zeit schnellen Wandels muss auch sie beweglich, wandelbar sein. Wo die Wahrheit relativ wird und auch mal durch eine „alternative Sicht der Dinge“ ersetzt wird, wo alte Sicherheiten nicht mehr gelten, da wächst das Bedürfnis nach Orientierung. Und da haben wir was zu sagen. Wenn ich bei einer Taufe die Kerze anzünde, dann spreche ich davon, dass christlicher Glaube wie sie Orientierung ermöglichen und ermutigen kann. Aber was wir zu sagen haben, erreicht viele Menschen kaum noch. Ich finde es spannend, dass da gerade, auch hier in Augsburg, der Mut vorhanden ist, alte Strukturen, altes Tun zu hinterfragen und nach Wegen zu suchen, um neu und anders mit Menschen ins Gespräch ins Gespräch zu kommen, denen wir heute noch unsere Hoffnung schuldig bleiben.

Mein dazu mein Drittes: Gottes Geist ist, wo Menschen miteinander im Gespräch sind. Wenn man auf ein Geburtstagsfest geht, ist es einem ja nicht egal, was aus dem Geburtstagskind wird. Und so unterstelle ich auch Ihnen ein Interesse daran, wie es weitergeht mit Seiner, mit unserer Kirche. Denken Sie mit, reden Sie mit, wirken Sie mit. Sein Geist ist uns allen verheißen – wir feiern heute, dass Gott ihn über uns austeilte, ihn in unsere Herzen schenkt. Wir sind gesegnet mit unseren je ganz eigenen Talenten – und mit denen sollen wir wuchern. Zum Wohle dieser Gemeinde, zum Wohle unserer Kirche. Und darin zum Wohle unserer Gesellschaft, der Quellen der Zuversicht und der Orientierung gerade so sehr Not tun. Amen